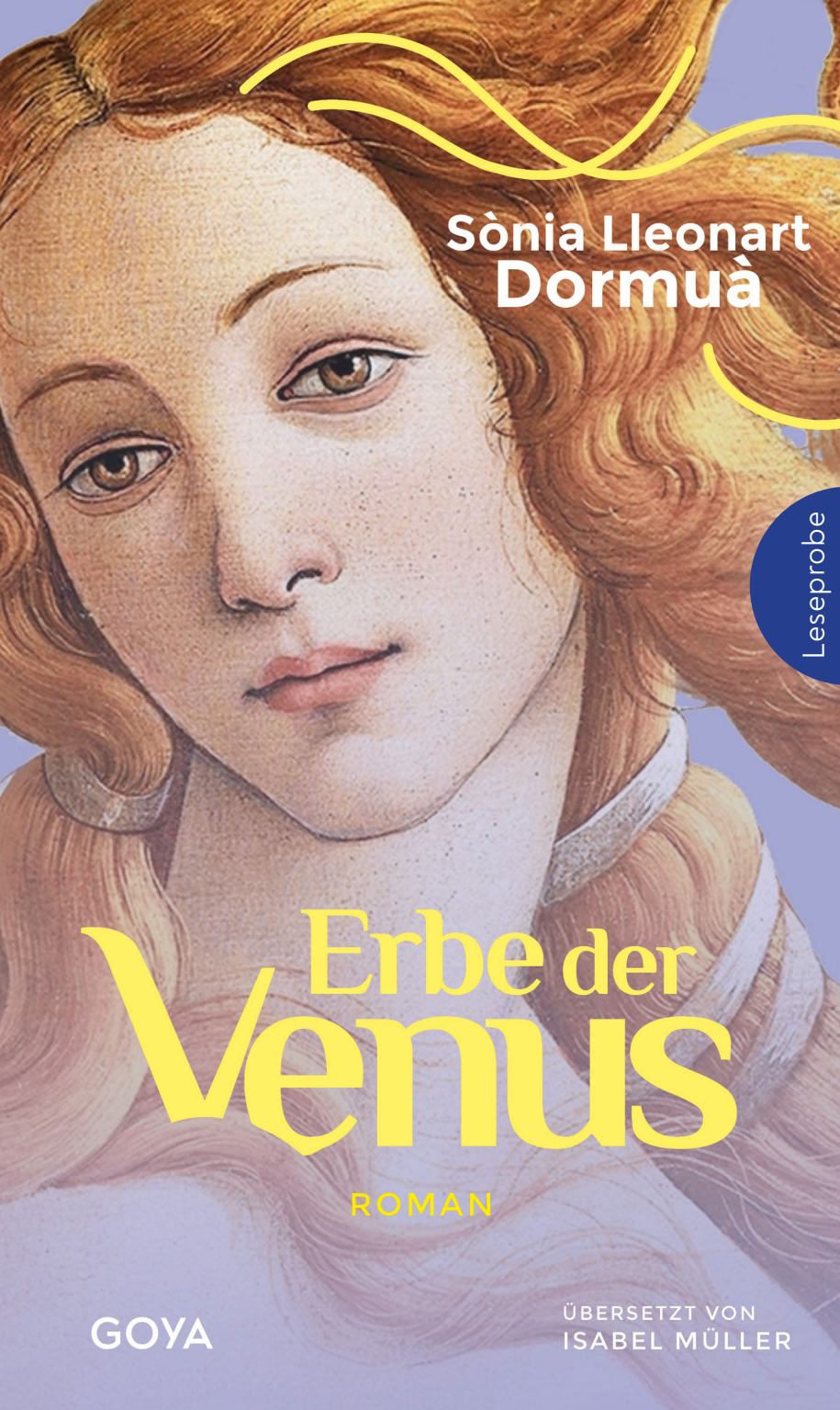

Sònia Lleonart
Dormuà

Leseprobe

Erbe der Venus

ROMAN

GOYA

ÜBERSETZT VON
ISABEL MÜLLER

Liebe Leserinnen und Leser,

wir freuen uns, wenn diese Leseprobe Ihr Interesse findet, und nehmen gerne unter goya@jumbo-medien.de Ihre Leseeindrücke auf.

Eine Vervielfältigung, Veröffentlichung oder Weitergabe an Dritte ist ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags nicht erlaubt.

Erscheint am 08. Oktober 2025
ca. 416 Seiten
ISBN 978-3-8337-5031-1
€ 24 [D], € 24,70 [A]

Liebe Rezensentinnen und Rezensenten,
bitte beachten Sie die Sperrfrist für Rezensionen.

Eine Art zu lesen
Eine Art zu fliegen

GOYA

Florenz, Borgo Ognissanti

17. Mai 1510

Keuchend kamen Pater Sorvino und sein Gehilfe am Haus an. Sie waren den Weg von der Ognissanti-Kirche bis hierher gerannt und lehnten sich nun an den Türsturz, um wieder zu Atem zu kommen. Man hatte sie in aller Eile rufen lassen: Der Meister lag im Sterben. Der Priester klopfte an die Tür, aber niemand öffnete ihnen. Er blickte seinen Gehilfen an, klopfte abermals, dieses Mal etwas energischer.

Endlich öffnete eine Magd.

„Er liegt im Sterben!“, sagte sie mit besorgter Stimme.

Beim Eintreten zwang sie der Gestank im Zimmer, sich Taschentücher vor die Nasen zu pressen. Das Mädchen bahnte ihnen einen Weg durch den Abfall und die Ratten, die durch das Haus rannten. Sie schob sich das zerzauste Haar aus dem Gesicht, schnappte sich einen Besen und schlug auf eine der Ratten ein.

„Vermaledeite Teufels-Biester." Fluchend packte sie die Ratte am Schwanz und warf sie aus dem Fenster.

Sie bedachte die Besucher mit einem Lächeln, das ihr zahnloses Zahnfleisch entblößte, und ging weiter vor ihnen her, bis sie vor einem Zimmer Halt machte.

„Hier ist es", sagte sie und öffnete die Tür.

Der Priester betrat die kleine Kammer, die von einer einzelnen Kerze beleuchtet wurde. Er sah einen reglosen, auf dem Bett ausgestreckten Körper, das Gesicht war kaum zu erkennen. Das Mädchen griff nach der Kerze und stellte sie auf den Nachttisch.

„Meister, Pater Sorvino ist gekommen."

Der Mann rührte sich unter seiner Decke und öffnete langsam die Augen.

„Ich dachte schon, Ihr würdet nicht kommen ...", sagte er mit schwacher Stimme.

Der Priester betrachtete das lange Haar und den dichten weißen Bart, der das halbe Gesicht des Mannes bedeckte. Er war erschüttert.

„Alessandro, wie geht es Euch?"

„Ich bin müde, sehr müde."

Der Mann begann zu husten. Der Priester setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett, erst jetzt bemerkte er die von Feuchtigkeit und Schmutz zerfressenen Wände. Mitleid überkam ihn: Er hatte jenen Mann auf dem Höhepunkt seines Ruhms gekannt.

„Amadeo, meine Stunde ist nahe", sagte der Mann, von einem Hustenanfall geschüttelt.

„Wollt Ihr die Beichte ablegen?"

„Ich habe nicht viel zu beichten, in den letzten Jahren habe ich nur wenig gesündigt."

„Was braucht Ihr dann?", fragte er mit kummervollem Blick.

„Ich muss Euch um einen Gefallen bitten." Der Mann fuhr sich mit der Hand an die Brust, bei jedem Atemzug war es ihm, als durchbohrte ihn ein Dolch. „Ihr müsst einen Brief für mich übergeben."

„Einen Brief? An wen?"

„An den Sohn von Simonetta, Alessandro Vespucci, und zwar sobald er volljährig ist."

Die Magd näherte sich, reichte ihm einen versiegelten Brief. Pater Sorvino las den Namen, der auf dem Umschlag stand, und steckte das Schriftstück zwischen die Seiten der Bibel, die er in Händen hielt. Sein Erstaunen über diese Bitte war ihm anzusehen.

„Ich habe eine Schuld, die ich begleichen muss, ehe ich diese Welt verlasse ... Sie hat mich darum gebeten ..." Erneut begann er zu husten. „Ich habe auch ein Gemälde für ihn, Ihr müsst ihm beides übergeben."

Der Mann sah das Zögern in den Augen des Priesters. Der Tod machte ihm keine Angst, wohl aber die Möglichkeit, dass man ihm diesen letzten Wunsch nicht erfüllen könnte. Er hob die Stimme.

„Amadeo, versprecht mir, dass Ihr es tun werdet!"

Der Priester willigte ein und der Mann seufzte erleichtert auf.

„Glaubt Ihr, dass ich sie dort oben wiedersehe? Ich kann mich kaum noch an ihr Gesicht erinnern."

„Der Herr nimmt alle seine Kinder bei sich auf“, erwiderte der Kirchenmann mit einem sanften Lächeln.

„Ich werde sie wieder malen können. Dort oben werden sie nicht mehr schmerzen.“

Er hob die von der Krankheit deformierten Hände. Der Anblick ließ den Priester zusammenfahren.

„Eine letzte Bitte habe ich noch.“ Wieder hustete der Mann.

„Ich höre.“

„Ich möchte in der Ognissanti-Kirche beerdigt werden, in ihrer Nähe.“

„So wird es geschehen, Alessandro“, antwortete der Priester mit einem Nicken.

Der Mann fühlte, wie eine Last von ihm abfiel. Er wusste, dass Pater Sorvino sein Wort halten würde. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, bevor er für immer die Augen schloss.

Der Priester zeichnete dem Mann ein Kreuz auf die Stirn.

„Requiescat in pace, mein Sohn!“

Eine Weile blieb er noch im Zimmer, während er die Seele des Mannes Gott empfahl. Es schmerzte ihn, in welchem Elend er geendet hatte.

Als der Priester schließlich hinaustrat, bemerkte sein Gehilfe die Erschütterung auf seinem Gesicht.

„Pater, fühlt Ihr Euch nicht gut?“

„In seiner Gnade gewährt der Herr manchen besondere Fähigkeiten, macht sie im Gegenzug jedoch nachlässig, denn weil sie die eigentliche Bestimmung ihres Lebens

nicht vor Augen haben, enden sie einsam und elend."

„Kanntet Ihr ihn?"

„Ganz Florenz kannte ihn, er war Alessandro di Mariano di Vanni Filipepi."

„Sandro Botticelli?", fragte der Gehilfe ungläubig.

„Ja, er höchstpersönlich." In der Stimme des Priesters lag Bedauern.

Die beiden Männer wandten sich der Haustür zu.

„Pater, vergesst das Gemälde nicht", rief die Magd, eine große Leinwand hinter sich her schleifend.

Der Priester drehte sich um, sah das Bild und erschauderte. Er erkannte die beiden Personen, die darauf abgebildet waren.

„Dieses Gemälde muss auf der Stelle verhüllt werden", forderte er mit weit aufgerissenen Augen.

Die Magd brachte ihnen eilig ein zerlumptes Laken. Aus diesem fiel ein kleines, in braunem Leder eingebundenes Notizheft, das der Gehilfe rasch vom Boden aufhob und sich in den Wams steckte. Dann bedeckte er das Gemälde notdürftig mit dem Laken und hob es auf seinen Rücken.

„Pater, warum wollt Ihr nicht, dass man es sieht?", fragte er besorgt.

Der Priester verharrte eine Weile im Schweigen. Dann stieß er mit verzerrtem Gesicht hervor: „Dieses Gemälde könnte den Untergang der Medici bedeuten und mit ihnen den Untergang der Stadt Florenz."

Als sie aus dem Haus traten, blickte er hinauf in den Himmel und bat Gott um Vergebung dafür, dass er das Versprechen brechen würde, das er soeben einem Mann auf

dessen Sterbebett gegeben hatte.

Am Himmel zog ein Gewitter auf.

Der Gehilfe kam erst nach acht Uhr abends nach Hause, nass bis auf die Knochen. Das Gewitter hatte sie mitten auf dem Heimweg überrascht, und Pater Sorvino hatte ihm befohlen, das Gemälde in die Kirche zu bringen, vorher ließ er ihn nicht gehen. Er wusste, dass seine Mutter mit ihm schimpfen würde.

„Warum um alles in der Welt bist du so spät?", zeterte sie, während sie vom Tisch aufstand, um ihm einen Teller mit der Suppe aus dem noch dampfenden Kessel über der Feuerstelle zu füllen. „Deine Geschwister schlafen schon längst!"

Der Junge sah sie gleichgültig an, die Kälte war ihm bis ins Mark gekrochen. Er zog sich hastig die nasse Kleidung aus und trat ans Feuer. In der Eile fiel ihm das Heft, das er in seinem Wams verborgen hatte, ins Feuer. Er sah, wie die Flammen die ersten Blätter fraßen. Blitzschnell rettete er es, verbrannte sich dabei die Finger und versuchte zu verhindern, dass sich das Feuer weiter ausbreitete, indem er es mit seiner feuchten Kleidung erstickte.

„Wie kann man nur ein solcher Tollpatsch sein! Ich mache drei Kreuze, dass sie dich im Kloster aufgenommen haben!", schimpfte ihn seine Mutter aus.

Der Junge beachtete sie gar nicht, er wollte nur verhindern, dass das Heft verbrannte. Er setzte sich an den Tisch, legte es sorgsam neben sich und begann, die heiße Suppe zu schlürfen.

Nachdem er aufgegessen hatte, ging er ins Schlafzimmer und betrachtete seine kleinen Geschwister, die wie Frettchen aneinandergekuschelt im Bett lagen. Er würde sie nie wiedersehen. Er blätterte in dem Heft, es standen Notizen von Botticelli darin, in denen dieser von der Bewunderung sprach, die er für eine Dame empfand: Simonetta Vespucci. Auf den letzten Seiten fand er vier Porträts von ihr. Ergriffen von ihrer Schönheit, strich er mit seinen Fingern darüber.

Bevor er sich schlafen legte, riss er die verbrannten Blätter heraus und versteckte das Heft unter dem Bett. Am nächsten Morgen würde er es mit ins Kloster nehmen. Noch nie hatte er ein Buch besessen, dieses würde sein Schatz sein.

San Gimignano, Palazzo Verini

21. März 2023

Professor Belletti stellte seinen Wagen außerhalb des schmiedeeisernen Zaunes ab, der das Grundstück begrenzte, und ging den Weg zum Palast zu Fuß. Er war nervös: Er und der Graf hatten sich schon einige Jahre nicht mehr gesehen, und er wusste, wie unberechenbar dieser sein konnte. Bewundernd betrachtete er die Reihe jahrhundertealter Olivenbäume, die das Anwesen umsäumte.

Als er den Garten betrat, sah er den Grafen mit den Rosenstöcken an der Hauptfassade beschäftigt. Er trug einen hellen Anzug und hatte, zum Schutz vor der Frühlingssonne, einen Filzhut auf, den er ab und an abnahm, um sich durch die weißgrauen Haare zu fahren. Das Feingefühl, mit welchem diese großen und kräftigen Hände die Blumen umsorgten, überraschte ihn. Er dachte bei sich, dass der Graf sich mit den Jahren nicht verändert hatte.

„Guten Tag, Arnaldo“, grüßte der Professor mit ernster Miene.

Der Graf drehte sich um und betrachtete ihn aus seinen kleinen Augen, die Hände fest um die Heckenschere gekrallt.

„Ich werde wohl mit Aurelio sprechen müssen, damit er den Eingang strenger überwacht“, sagte er und wendete sich erneut den Rosenstöcken zu.

Der Professor zwang sich zu einem Lächeln.

„Wie ich sehe, bin ich hier immer noch nicht willkommen“, erwiderte er mit einem Kopfschütteln. „Meinst du nicht, dass es an der Zeit ist, es hinter uns zu lassen?“

Der Graf funkelte ihn nur wütend an. Dieser Mann brachte ihn zur Weißglut! Was wollte er bloß von ihm? Das letzte Mal hatten sie furchtbar gestritten. Er konnte dem Professor einfach nicht verzeihen, dass er ihm damals nichts von Graziellas Weggang gesagt hatte, und vor allem, dass er versucht hatte, ihn nach seinem Unfall zu manipulieren, um einen Vorteil für sich herauszuschlagen. Dabei war er sein bester Freund gewesen.

„Sprich, Domenico. Was ist der Grund für deinen Besuch?“, fragte er gereizt.

„Es macht dir doch nichts aus, wenn ich mich setzte?“

Der Graf konnte sich nur mit Mühe zurückhalten, ihn nicht hochkant rauszuwerfen.

„Würde es etwas nützen, wenn ich Ja sage?“

Der Professor war ein kleiner Mann mit einem ernsten Gesicht, das stets etwas verärgert wirkte. Das fehlende Haar ließ ihn älter erscheinen als er war. Er legte seinen Hut auf dem Marmortisch ab und ließ seinen Blick über den Garten schweifen.

„Wie ich sehe, hat er nichts von seiner alten Pracht eingebüßt. Ich war immer schon der Meinung, dass dies der beeindruckendste Palast der ganzen Toskana ist."

Verärgert sah ihn der Graf an.

„Domenico, du bist doch sicher nicht hierhergekommen, um den Palast zu bewundern!"

„Gewiss nicht. Ich bin gekommen, um dir ein Projekt vorzuschlagen."

Der Graf murmelte etwas in sich hinein.

„Ich spiele mit dem Gedanken, eine Ausstellung in den Uffizien zu organisieren. In einem Jahr gehe ich als Leiter der Restaurierungsabteilung in den Ruhestand und möchte dieses Amt nicht aufgeben, ohne zuvor den Meister zu ehren."

„Ein Amt, das du – wie du weißt – nur dank meiner Familie innehast", sagte der Graf und fixierte ihn.

Der Professor schüttelte den Kopf.

„Das Problem ist, dass der Direktor findet, dass Botticellis Werk im Museum ohnehin schon gut repräsentiert ist und dass man lieber andere Künstler bekannt machen sollte. Es fällt mir wirklich nicht leicht, dich darum zu bitten. Ich habe lange überlegt, bevor ich gekommen bin, aber ich weiß, dass wir in diesem Punkt einer Meinung sind – das waren wir immer."

Der Graf betrachtete ihn aus den Augenwinkeln, während er die Rosen zurückschnitt.

„Ich brauche deine finanzielle Unterstützung, um Botticelli den Platz in der Geschichte einzuräumen, der ihm gebührt."

„Wie nicht anders zu erwarten war“, sagte der Graf bitter: Immer versuchte Belletti, ihm Sachen abzuschwatzen.

Als der Professor bemerkte, dass seine Worte nicht die gewünschte Wirkung zeigten, trat er näher an ihn heran.

„Es wird die größte Botticelli-Ausstellung, die es je gegeben hat. Ich plane, die besten Schüler dafür zu engagieren, mit denen ich je zusammengearbeitet habe. Ich habe zwei, die wirklich ganz herausragend sind.“

Sprach er und holte ein Foto aus seinem Jackett. Der Graf betrachtete es einen Moment gleichgültig, bis etwas seine Aufmerksamkeit erregte. Er nahm das Foto in die Hände. Die Heckenschere fiel zu Boden.

„Aber, das ist doch …“

Der Professor lächelte.

„Unglaublich, oder?“

„Das kann nicht sein!“, stieß der Graf hervor, die Augen starr auf das Foto gerichtet. Alle Farbe war ihm aus dem Gesicht gewichen.

„Komm morgen in die Uffizien, dann kann ich dir alles erklären.“

Der Professor nahm seinen Hut vom Tisch und verließ den Grafen, der noch immer erschüttert auf das Foto in seinen Händen blickte. Beim Eingangstor angekommen, drehte er sich noch mal um und betrachtete das Anwesen.

„Dir ist schon immer alles in den Schoß gefallen.“

Er setzt sich seinen Hut auf und ging den Weg zurück, auf dem er gekommen war.

Barcelona, Sarrià-Sant Gervasi

20. Juni 2023

Carla stand auf der Dachterrasse und ließ den Blick verloren über die dichten grünen Lindenbäume des Turó-Parks schweifen. Die nassen Haare schmiegten sich an ihr Gesicht, während kleine Tropfen Wasser in einem verführerischen Tanz ihren Rücken hinabglitten. Sie knüpfte den Morgenmantel zu und sog die Morgensonne in sich auf. Mit geschlossenen Augen erinnerte sie sich an Àlex' Liebkosungen und ihre Haut erzitterte. Sie beugte sich leicht über das Geländer, bis ein Schaudern sie innehalten ließ.

„Du willst dich doch nicht etwa runterstürzen?"

Sie drehte sich um und sah Àlex, der sie mit seinen nachtblauen Augen betrachtete. Er war schon angezogen: Er trug sein graues Jackett mit Weste und ein weißes Hemd. Der Anzug für die wichtigen Prozesse, dachte sie sich. Er schlang seine Arme um sie und küsste sie. Der Geruch seines Gesichtswassers, Grapefruit und Bergamotte, stieg ihr in die Nase.

„Weißt du, wie glücklich du mich machst?“, flüsterte Carla ihm ins Ohr.

„Ich weiß, dass ich verrückt nach dir bin“, antwortete er und erwiderte ihren Kuss.

Àlex lockerte die Umarmung und blickte in ihre honigfarbenen Augen.

„Du bist sehr früh aufgestanden.“

„Ich wollte vor der Arbeit unbedingt noch Yoga machen, sonst halte ich es dort nicht aus.“

„Ich verstehe immer noch nicht, wie vier Verrenkungen auf einer Matte dir dabei helfen sollen.“

Carla sah ihn an. Noch hatte sie die Hoffnung nicht aufgegeben, dass er eines Tages begreifen würde, warum ihr Yoga so wichtig war.

„Du solltest es mal mit mir zusammen ausprobieren.“ Sie faltete die Hände in der Namasté-Position vor ihrer Brust.

Àlex lachte auf.

„Du weißt doch: Was ich brauche, ist ein Schläger, ein paar Bälle und einen Gegner, den ich in Grund und Boden spielen kann.“

„Wie tiefgründig du mal wieder bist.“

Àlex lächelte, während er den Knoten seiner Krawatte zurechtrückte.

„Prinzessin, wenn du möchtest, dass ich dich im Wagen mitnehme, solltest du dich anziehen. Ich darf den Flug nach Madrid nicht verpassen, ich muss heute das Schlussplädoyer halten.“

„Keine Sorge, du wirst den Fall gewinnen.“

„Ach, sagt dir das dein sechster Sinn?“

„Ja“, antwortete sie mit einem Augenzwinkern.

Àlex lächelte. Carla lag mit ihren Vorahnungen meistens richtig.

„Der Prozess ist wirklich wichtig für mich. Wenn ich gewinne, bleibt meinem Alten nichts anderes übrig, als mich die Sachen auf meine Art machen zu lassen“, bekräftigte er und wandte sich ab, um zurück ins Zimmer zu gehen.

Àlex war groß mit breiten Schultern. Er strahlte Selbstsicherheit aus. Von der Terrasse aus beobachtete Carla, wie er Hemden, Krawatten und Unterwäsche in einem Koffer verstaute, einer genauen, fast rituellen Ordnung folgend. Seine Bewegungen waren genau kalkuliert, wie in einer perfekt ausgeführten Partie Schach. Genauso bereitet er sich auch auf seine Fälle vor, dachte sie sich.

„Schatz, ich hol schon mal den Wagen!“, rief er, während er sich mit dem Koffer Richtung Eingang bewegte.

Carla betrat das Zimmer und ließ ihren Morgenmantel zu Boden gleiten. Sie zog ein weißes Kleid an, das die Bräune ihrer Haut betonte, und ein Paar Sandalen mit Knöchelriemen. Mit einem Handtuch trocknete sie ihre Haare und ließ sie sich dann offen über den Rücken fallen. Sie zog sich die Lippen mit Lippenstift nach und trug schwarze Wimperntusche auf, dann betrachtete sie sich im Spiegel und lächelte.

Als sie in den Flur kam, stand Àlex immer noch da, den Blick auf sein Handy gerichtet.

„Ich dachte, du wärst schon unten“.

„Ich habe nur eben meine E-Mails gecheckt.“

Àlex sah sie an. Ihre langen kastanienbraunen Haare

umspielten ihr Gesicht mit den mandelförmigen Augen. Er verlor sich im Ausschnitt ihres Kleides, der das Paradies versprach.

„Ich frage mich, wie ich nur auf die bescheuerte Idee gekommen bin, nach Madrid zu gehen?“

Er trat zu ihr und fuhr ihr mit der Hand über den Rücken. Carla erschauderte.

„Ich werde wohl den nächsten Flug nehmen müssen“, sagte er und blickte lustvoll auf ihre Lippen.

„Aber heute ist doch das Schlussplädoyer!“

„Ich plädiere für dich“, antwortete Àlex.

Carla lächelte und küsste ihn.

Mit schnellen Schritten stieg Carla den letzten Treppenabschnitt vor dem Eingang des MNAC, des nationalen katalonischen Kunstmuseums, hinauf. Oben angekommen, konnte sie gerade noch sehen, wie der Porsche von Àlex die Avinguda de la Reina Maria Cristina hinauf in Richtung Plaça d'Espanya fuhr. Bevor sie eintrat, betrachtete sie die imposante neoklassizistische Fassade des Gebäudes, das von einer großen Kuppel gekrönt wurde. Sie konnte sich daran einfach nicht sattsehen.

Als sie durch die Sicherheitskontrolle ging, lächelte der Wachmann ihr zu. Wie jeden Morgen begrüßte Carla ihn und ließ ihre Tasche durch den Scanner laufen, bevor sie die Umkleiden ansteuerte. Sie blickte auf die Uhr, die über den Spinden hing: Wieder einmal war sie zu spät. Die Recasens wird mich umbringen, dachte sie. Rasch öffnete sie die Spindtür und stellte ihre Tasche hinein. Sie griff

nach ihrem Kittel und band sich die noch feuchten Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen. Während sie die Arbeitsschuhe anzog, dachte sie an die langweiligen Kontrollaufgaben in den Ausstellungssälen, die man ihr übertragen hatte. Eigentlich hatte sie geglaubt, es würde sich dabei nur um etwas Vorübergehendes handeln, aber nun zog sich das Ganze schon über zwei Monate. Sie war dabei, ihr Talent zu vergeuden.

Sie ging hinüber zu den Ateliers, um Pau und Júlia Hallo zu sagen. Die drei waren schon zu Unizeiten gute Freunde gewesen, und seit sie im Kunstmuseum zufällig wieder aufeinandergetroffen waren praktisch unzertrennlich. Dabei hatten sie Carla bevor sie sich besser kennengelernt hatten für ein verwöhntes Püppchen gehalten, mit dem es das Leben besonders gut gemeint hatte: Einzelkind aus wohlhabendem Haus, beide Eltern anerkannte Chirurgen am Hospital Clínic. Ihre Schönheit und ihr Hang zum Idealismus waren da auch nicht gerade hilfreich. Aber Carla hatte ihnen bewiesen, dass in ihr viel mehr steckte als das, was man auf den ersten Blick sah, und vor allem, dass sie jemand war, auf den man sich verlassen konnte.

Beim Eintreten fand sie die beiden ganz vertieft in die Restaurierung der Wandmalereien der Kirche von Boí.

„Hallo, Leute“, sagte sie und ging auf sie zu.

Beim Anblick ihrer arbeitenden Freunde spürte sie einen kleinen Stich in der Magengegend.

„Carla, deine Freundin war hier, sie hat dich gesucht. Wir haben ihr gesagt, dass du in den Umkleiden bist, aber ich glaube nicht, dass sie es geschluckt hat“, sagte Pau und hob den Kopf.

„Àlex ist heute nach Madrid gefahren und wir haben den Abschied ein bisschen zu sehr in die Länge gezogen." Sie lächelte verschmitzt.

„Ah, jetzt weiß ich auch, woher das Strahlen auf deinem Gesicht kommt", antwortete Júlia.

Carla betrachtete die Wandmalerei.

„Ich wusste nicht, dass ihr heute damit anfangt. Wie beeindruckend!" Sie strich mit ihren Fingerspitzen darüber. „Was muss ich verdammt noch mal tun, damit man mich in diesem Museum endlich als Restaurateurin arbeiten lässt?"

„Du könntest uns mit der Farbe helfen", schlug Júlia vor.

„Ich habe noch nie an einer Wandmalerei gearbeitet."

„Die Arbeit ist ähnlich wie die, die ihr an den Leinwänden macht. Was wir tun, ist, dass wir die Farbe phasenweise auftragen, denn der Mörtel muss feucht sein, damit die Farbe gut haften bleibt. Wenn wir drei zusammenarbeiten, werden wir früher damit fertig. Das ist ein Argument, das noch nicht einmal die Recasens zurückweisen kann."

„Genau! Außerdem ist es die erste vollständige Restaurierung einer Wandmalerei, mit der man das Museum beauftragt hat. Sie wollen natürlich, dass das ein Erfolg wird", schloss Pau.

Carlas Augen begannen zu leuchten.

„Nichts lieber als das! Diese Frau hat mich zu bloßen Instanthaltungsaufgaben verdonnert. Ich weiß schon gar nicht mehr, wie man ein Gemälde restauriert, und, was noch schlimmer ist, ich verstehe nicht, was ich falsch gemacht habe."

„Genau darin liegt das Problem, dass du nichts falsch gemacht hast", bemerkte Pau.

„Was meinst du damit?“, fragte sie stirnrunzelnd.

„Na, dass sie sich bedroht fühlt. Deine Restaurierung der Madonna der Demut von Fra Angelico hat große Bewunderung ausgelöst. Die Recasens versucht, ihren Posten zu sichern.“

„Sie fühlt sich durch mich bedroht?“ Ungläubig schüttelte Carla den Kopf.

So langsam begann sie, vieles an dem Verhalten ihrer Vorgesetzten zu verstehen. Das Geräusch von Schritten ließ sie herumfahren.

„Fräulein Bas, was für eine Freude, Sie endlich unter uns zu haben!“

Beim Klang jener Stimme spürte Carla sofort die Anspannung in ihrem Körper.

„Entschuldigen Sie bitte meine Verspätung, ich hatte ein Problem mit dem Wagen“, log sie.

Frau Recasens Blick durchbohrte sie.

„Ja, natürlich“, sagte sie mit schneidender Stimme. „Begleiten Sie mich bitte in mein Büro? Ich muss mit Ihnen sprechen.“

Carla tauschte einen Blick mit Pau und Júlia aus. Hitze stieg in ihr auf. Sie folgte der Frau mit dem strengen Dutt und dem Rock, der bis unter ihre Knie reichte. Die Recasens betrat ihr Büro, schloss die Tür hinter ihnen und stierte sie mit ihren Eulenaugen an. Diese Frau hatte etwas sehr Einschüchterndes.

„Fräulein Bas, gefällt Ihnen Ihre Arbeit?“, fragte sie in ironischem Tonfall.

„Ja, natürlich gefällt sie mir!“, beeilte sie sich zu antworten.

„Nun, es hat aber ganz und gar nicht den Anschein. Sie kommen fast immer zu spät, und wenn wir einmal das immense Glück haben, dass Sie unter uns weilen, ist Ihr Kopf irgendwo anders."

Carlas Herz begann schneller zu schlagen und sie spürte, wie Adrenalin durch ihren Körper strömte.

„Ich verstehe einfach nicht, warum man mich den ganzen Tag Instanthaltungsaufgaben machen lässt, statt mich für Restaurierungsarbeiten einzusetzen, dafür wurde ich ja schließlich eingestellt!", brach es aus ihr heraus.

Frau Recasens verzog das Gesicht.

„Stellen Sie gerade meine Entscheidungen infrage?", sagte sie in bedrohlichem Ton.

In Gedanken sah Carla die Kriegerpositionen vor sich, die sie am Morgen während ihrer Yoga-Übungen eingenommen hatte; sie war bereit, zu kämpfen.

„Ich will nur verstehen, warum man mich ins Abseits drängt! Ich weiß nicht, was ich falsch gemacht habe!"

Frau Recasens verstand, dass sie nicht nachlassen würde.

„Fräulein Bas. Ich bin Ihnen keinerlei Erklärung für meine Entscheidungen schuldig. Sollte ich Sie für qualifiziert genug halten, einen Auftrag zu übernehmen, so werde ich es Sie wissen lassen. Und jetzt vergeuden Sie nicht weiter meine Zeit und kehren Sie an Ihren Arbeitsplatz zurück, wenn Ihnen daran liegt, weiter an diesem Museum angestellt zu sein", befahl sie mit der ganzen Autorität ihres Amtes und öffnete die Bürotür.

Carla rang mit der Fassung. Kerzengerade stand sie in der Tür und starrte sie an. Sie ist nichts weiter als ein verbitterter Emporkömmling, dachte sie und verließ das Büro.